



Archiv

Aus FOCUS Nr. 44 (2007)

[FOCUS Magazin](#) > [Archiv](#) > [2007](#) > [Nr. 44](#) > [Modernes Leben](#)

Hirnforschung

Das Leid der frühen Jahre

Tierversuche und psychiatrische Studien zeigen, dass Traumatisierungen in der frühen Kindheit häufig zu lebenslangen Störungen führen

Von Andrea Schuhmacher

Es war ein grausames Experiment des Lebens. Nach dem Sturz des Ceausescu-Regimes 1989 in Rumänien entdeckte man Hunderttausende Waisenkinder, die verwahrlost in Heimen vegetierten. Die Diktatur hatte verfügt, dass das Personal mit den Kindern nicht kommunizieren darf. Hilfsbereit adoptierten Paare aus Europa und USA Hunderte dieser Kinder. Sie gingen damit zugleich einer entscheidenden Frage nach: Wie wirken sich frühe seelische Verletzungen auf das weitere Leben aus? Und: Lassen sie sich heilen?

Die Antwort ist ernüchternd. Ein Team um den Kinderpsychiater Michael Rutter verfolgte 111 rumänische Waisen, die vor dem Alter von zwei Jahren adoptiert wurden. Im Alter von vier Jahren hatten die Kinder in Größe und Gewicht aufgeholt, ihr durchschnittlicher IQ war von 63 auf normale 107 Punkte gestiegen. Doch nicht alles war positiv, gestand Rutter: „Viele Kinder hatten weiterhin ernsthafte Verhaltensprobleme und taten sich schwer damit, Zuneigung zu ihren Adoptiveltern zu entwickeln.“ Besonders große Anpassungsschwierigkeiten hatten Kinder, die lange Zeit in den Heimen verbracht hatten. Das Ergebnis bestätigt die klassische Bindungstheorie, die besagt, dass Babys darauf gepolt sind, enge Bindungen zu ihren Bezugspersonen zu entwickeln. Werden diese Erwartungen enttäuscht, reagieren sie in schlimmen Fällen mit psychischen Störungen noch im Erwachsenenalter.

Kuscheln statt fressen. Sogar im Tierreich gelten frühe Traumatisierungen als starker Risikofaktor. So stellten Forscher schon vor Jahrzehnten fest, dass Rhesusaffenjunge eine mit Fell bezogene Mutterattrappe einem Drahtmodell vorziehen, das Futter spendet. Die Neurobiologin Anna Katharina Braun von der Universität Magdeburg trennte bei Strauchratten die Jungtiere von ihren Eltern und schaute sich deren Hirnschnitte an. Es waren verstörte Gehirne: Wuchernde Synapsen zeigten, dass das Organ nicht ordnungsgemäß reifte. Neurotransmittersysteme waren aus dem Takt, verursachten Verhaltensstörungen. Ist eine Kindheit mit dauerndem Fellkontakt also das Beste?

Nicht unbedingt, meint Braun, denn soziale Unterforderung sei auch nicht gut. In einer neuen Versuchsreihe wird sie daher untersuchen, ob kurzzeitiger Stress die Strauchratten womöglich sogar für spätere Belastungssituationen trainiert. Kinderkrippen sieht Braun daher eher positiv: „Sie bieten im besten Fall eine angereicherte Umgebung, wo Kinder soziale Erfahrungen machen, die ihnen die Familien häufig nicht bieten.“